



ADOPTION AUS FAMILIENDYNAMISCHER SICHT

5 Eingangsthesen zum Adoptionsgeschehen:

1. Adoption verstehe ich als einen Lösungsversuch aller Beteiligten mit dem Ursprung einer tiefen Sehnsucht nach Zugehörigkeit.
2. Beim Adoptionsvorgang willigen Adoptiveltern ein, in einem Dreieck mitzuwirken, das über das Adoptivkind zwei völlig fremde Systeme miteinander verbindet. Zwei völlig fremde Lebensgeschichten wirken aufeinander ein und müssen aufeinander zukommen. Das ist ein strukturell konflikthafte Geschehen, komplex, und immer nur im Einzelfall zu begreifen. Allen daran beteiligten sollte dabei wohlwollende und kompetente Begleitung zur Verfügung stehen.
3. Adoptionsvermittlung sollte, analog dem Pflegekinderwesen, vor allem befaßt sein mit qualifizierter Beratung und Begleitung, vor und nachdem das Kind in die Familie gekommen ist, und zwar bei Bedarf für alle am Prozess beteiligten : Adoptivkind, Adoptiveltern, Geschwister, abgebende Eltern, Schwangere. Thematische Vorbereitung, Fortbildungen sowie therapeutische Hilfen sollten den Adoptivfamilien ebenso zur Verfügung stehen wie den Pflegefamilien.
4. Adoptivfamilien sind keine Normalfamilien im gewachsenen Sinne. Eine Illusionsbildung hierüber verstärkt die im System angelegte Spaltung durch die Tatsache des Weggegeben-Seins des Adoptivkindes und erschwert seine Identitätsfindung zwischen Zugehörigkeit und Anderssein.

5. Adoption könnte umgewandelt werden in Dauerpflegschaft, einzige Ausnahme sollten Findelkinder sein, die unwiederbringlich von ihren Wurzeln abgeschnitten wurden. Dadurch wären die Beziehungen klarer; die besondere Geschichte, das Schicksal der doppelten Identität durch doppelte Elternschaft wäre für das Kind, die leiblichen Eltern und die aufnehmenden Eltern auch nach außen dokumentiert und realistischer lebbar. Klarheit über das eigene Schicksal, und sei es noch so hart, erleichtert die eigene Identitätsbildung und das Finden eines angemessenen Platzes; es verhindert unangemessene Illusionsbildung. Nichts ist per se ein Grund, nicht gut zu gedeihen.

näher bei den AE Platz als bei den LE, hat es doch von diesen Halt, Sicherheit und psycho-soziale Prägung erfahren.

Schuldgefühle und Schuldzuweisungen kennen alle AE gut. Ich plädiere in der Familientherapie sehr für eine positive, entwicklungsorientierte Sichtweise, die gänzlich auf Schuldzuweisung und Pathologisierung verzichtet, sondern die liebevoll und ressourcenorientiert auf AF schaut, im Wissen, daß alle Beteiligten sehr viel investieren, um Zugehörigkeit im Alltag gelingend zu gestalten.

Adoptivfamilien sind keine Normalfamilien, sie unterscheiden sich von Normalfamilien im gewachsenen Sinne in den Bezügen. Eltern mit leiblichen und angenommenen Kindern können das spüren, das Zugehörigkeit sich anders füllt und die Beziehungen sich unterschiedlich anfühlen. Alle AF sind mit zusätzlichen Themen konfrontiert, die mit der Herkunftsgeschichte des Aks zusammenhängen, die vor allem im Bereich der Bindungsfähigkeit und der Identitätsentwicklung des Kindes auftreten und sich in kritischen Entwicklungsphasen auf unterschiedliche Weise wiederholen. Dadurch wird für alle Beteiligten fühlbar deutlich, daß AF zusammengesetzte Familien sind.

Im folgenden werde ich das Dreiecksmodell aus psychodynamischer und beziehungs-dynamischer Sicht beschreiben, so wie es meinem derzeitigen Wissens- und Erfahrungsstand entspricht

Das Adoptivkind in seiner speziellen Situation

Bis zur Adoption hat das Adoptivkind mindestens eine gravierende Trennung von der leiblichen Mutter, oft noch mehrfachen Wechsel von Bezugspersonen (Heim, Großmutter, Pflegefamilie) hinter sich. Wie aus der Säuglingsforschung bekannt, hat der Säugling schon durch neun Monate Schwangerschaft eine innere Verbindung zu seiner Mutter, er kennt ihre Stimme, ihren Geruch, ihre Bewegungen, ihre innere Gestimmtheit. Diese Verbindung wird vom Säugling über alle Sinne aufgenommen, und bildet sein Urvertrauen, das ihm Sicherheit und Zugehörigkeit verleiht. Weggegeben zu werden bedeutet einen tiefen Einschnitt in diese Urverbindung. Das Fühlen der Wurzeln wird abgeschnitten und damit das Urvertrauen schwer erschüttert.

Es ist für den Säugling wie der Tod.

Spätestens nach dem dritten Wechsel der Bezugspersonen verinnerlichen solche Kinder, daß sie sich am besten auf niemanden verlassen, um nicht erneut verlassen zu werden. Rückzug, diffuses Agitieren oder permanentes Kämpfen sind erkennbare Beziehungsmuster aus dieser Erfahrung. Das ursprüngliche Bindungsvertrauen weicht einer Bindungskepsis bis Bindungslosigkeit, Verletzungsängste werden eingekapselt zugunsten einer vermeintlichen Autonomie.

Die dunkle Seite des Weggegeben – Seins legt sich über das Bild vom eigenen Selbst. Kinder übernehmen die Schuld der Trennung auf sich und fühlen sich wertlos. Gemäß einem Gedicht von Rilke, „Ich bin Niemand und werde ein Niemand sein“ schreibt eine Kindertherapeutin, scheint die Lebensmelodie vieler Adoptivkinder zu sein.

Das aus einer solchen Lebensmelodie resultierende Schuld – und Schamgefühl kann sich autoaggressiv auswirken, oder Adoptivkinder veranlassen, die Beziehungen, in denen sie leben immer wieder so kraftraubend auszutesten auf ihre Haltbarkeit hin, um eine Bestätigung dieser ungeklärten, quälenden Grundannahme „Ich bin nichts wert!“ zu erwirken. Auch durch Verhaltensweisen wie Stehlen oder aggressives Fordern versuchen AK quasi in Flucht nach vorne das quälende Gefühl der Wertlosigkeit zu betäuben.

Das verletzte Urvertrauen, das Geborensein quasi ins Nichts zerstört die Erfahrung einer Daseinsberechtigung, des Willkommen-Sein im Leben. Solche Kinder binden sich nicht wirklich in soziale Ersatzbezüge. Dem zufolge unterliegt auch das Geben und Nehmen einer anderen Dynamik als es den AE geläufig ist, nämlich Ich-bezogen, ohne fühlbaren Bezug auf das Du..

Gleichzeitig haben diese Kinder große Angst, Fehler zu machen, sich zu

blamieren oder blamiert zu werden. Kontrolle und Überanpassung dienen generell als Schutz vor erneutem Schuldig-werden.

Ein gegenläufiges Verhaltensmuster zur Bindungskepsis ist die Idealisierung des Adoptionsvorganges als quasi schicksalhaftes Gewählt – sein.

Die eigene Geschichte wird verleugnet, die AE idealisiert in der Grundannahme „Ohne sie wäre ich nichts!“

Die Seele des Kindes sucht vielfältige Wege, um die Kränkung des Ausgestoßen – Seins und die verunsichernde Frage nach dem eigenen Wert nicht fühlen zu müssen. Gerade beim jugendlichen Adoptierten ringt das zunehmende Bewußtsein über seinen quälenden, unsicheren Ursprung mit dem altersgemäßen Wunsch nach Gleichheit mit den Gleichaltrigen und nach Abstand zu den Eltern. Sie quälen sich sichtlich und sind doch kaum vertraulich ansprechbar, weil gerade das nicht zur jugendlichen Dynamik passt.

Meiner Erfahrung nach erreicht die konflikthafte Dynamik der Bindungslosigkeit durch ein abgewehrtes Gefühl der Wertlosigkeit ihren Höhepunkt häufig etwa ein Jahr vor Beendigung der Schulzeit / Lehre. Hier bricht dann das Ganze Ausmaß der Lebensangst, der Gefühle von Wertlosigkeit bzw. der Sehnsucht nach der unbekanntem Herkunft (Mutter/Vater) auf, gerade dann, wenn das an die Eltern gebundene Leben sein Ende erkennen läßt. Kann sich doch nur lösen, was gebunden war! Denn nur wer seine Wurzeln sicher spürt, kann seine Flügel ausbreiten , sich kraftvoll abstoßen und ins Leben aufschwingen.

Adoptivkinder brauchen viel Unterstützung, in guter Ballance zwischen liebevoller Bezoogenheit, langem Atem und klarer Grenzziehung, um Selbstwert aufbauen zu können. Adoptivkinder fühlen doppelte Trauer: die des Weggegeben-Seins von den leiblichen Eltern und die der Unmöglichkeit, leibliches Kind der Adoptiveltern zu sein. So steht es, bezogen auf seine Identität, durch die Adoption in einem Loyalitätskonflikt zwischen der Sehnsucht nach „seinen“ Eltern, die es weggaben, und der Liebe zu seinen Adoptiveltern, die nicht seine „richtigen“ Eltern sind. Solange dieser Loyalitätskonflikt im Unbewußten bleibt, solange über das Adoptionsgeschehen aus immer welchen Gründen nicht frei gesprochen werden kann, wirken diese beiden Seiten im Innern der Kindes als Gegenpole, die sich abstoßen, und das Kind agiert nach beiden Seiten mit Abwehrverhalten. Adoptiveltern sollten dem Kind immer wieder das Gespräch über seine Herkunft und die damit verbundene doppelte Elternschaft anbieten. Meiner Erfahrung nach entscheidet aber vor allem das Kind selbst, wann und wie es sich diesem schmerzhaften Thema gewachsen fühlt.

Adoptivkinder mit einer starken Sehnsucht nach der leiblichen Mutter, die es weggab, und entsprechend eingekapselter Wut aufeben diese Mutter, tun sich sehr schwer, ihren Platz zu finden, da die Wut sie situativ überrollt. Sie wird

bevorzugt auf die Adoptivmutter projiziert, ist doch das Mütterliche als der Ursprung der Verletzung erlebt worden. Diese entfesselte Wut richtet große Verletzungen an, die trennend wirken in der Adoptivfamilie, und die das AK in seinem Schuld – und Schamgefühl verstärken. Hier braucht das AK klare Grenzen, es muß mit der Wirkung seines Tuns konfrontiert werden, und zwar so rechtzeitig und konsequent, daß die Eltern in der Lage verbleiben, ihm Halt zusichern zu können. Außerdem können AE durch behutsames Herstellen des Zusammenhangs zwischen Wut und Ursprung heilsam intervenieren, Stellvertreterkämpfe eindämmen und das Kind evtl. von seelischem Druck entlasten. Adoptivkinder mit abgespaltener Wut lösen oft bei den AE Spaltung aus: Während einer eher Mitleid verspürt mit dem „armen leidenden“ Kind, fühlt der andere die ohnmächtige Wut, die das „powernde“ Kind auslöst. Nicht selten erlebe ich die Dreieckskonstellation: powerndes AK, übermäßig verständnisvoller AV, übermäßig strapazierte AM (bei A.Mädchen und umgekehrt bei A.Jungen) , die unaufgelöst trennend wirken.

Neben den Themen Selbstwert und Identität spielt auch das Thema der Andersartigkeit eine wesentliche Rolle für das AK. Adoptivkinder fordern ihre AE heraus, ihre Toleranz gegenüber Andersartigkeit zu überprüfen. Die AF muß eine gute Balance zwischen Wirgefühls und Autonomie finden. Wird um die Andersartigkeit des Kindes ein Geheimnis gemacht, oder die Herkunft des Kindes als schlecht empfunden, ist das AK selbst der Überzeugung, seine Andersartigkeit sei unvereinbar mit der AF, solidarisiert sich das AK innerlich mit den leiblichen Eltern, folgt ihnen nach, und kann das Gute aus der AF nicht nehmen.

Individuelle Familienrituale zu Geburtstagen, Ankunftstagen etc aber auch Gesprächsangebote über innere Bilder des Kindes zu seiner Herkunft können helfen, die Andersartigkeit im Guten zu gestalten.

Findelkinder und Kinder aus anderen Kulturen tragen zu dem Trauma des Verlassenseins auch noch das Trauma der unbekanntes Heimat. Sie erleben, äußerlich als fremdländisch erkennbar, das Andersartige, Unbekannte, Fremde jeden Tag in ihrem Spiegelbild, und in den sie umgebenden Gesichtern der AF. Das Unbekannte (Land) war das Ausstoßende, und ist zugleich erkennbar die kulturelle Zugehörigkeit des Kindes, auf die es immer wieder angesprochen wird. Womit soll es sich identifizieren? Identität heißt Übereinstimmung! Übereinstimmung mit dem „Bösen“ der Herkunft, dessen Gesicht es trägt, oder mit dem „Guten“ der AF, in deren Gesichtern es keine Übereinstimmung findet? Für diese Kinder ist der Weg der Identitätsfindung wirklich weit, bis sie lernen, Gut und Böse zu verbinden, bis sie sehen, das es beides bei den AE gibt und beides in der Geschichte der unbekanntes leiblichen Eltern. Hier sind AE mit besonderer Wachheit, Sensibilität und Offenheit gefordert, ihr Kind zu begleiten einerseits, und zugleich zu erkennen, daß sie alleine das nicht erwirken können.

Bei Entwicklungsabweichungen und Verhaltensauffälligkeiten des AK geraten AE schneller in Zweifel und Schuldgefühle: Woher hat es das, sind wir keine guten Eltern, was haben wir falsch gemacht, sind die leiblichen Eltern nicht in Ordnung, wird die Adoption gelingen? Diese Schuldgefühle setzen den Focus übermäßig auf die Andersartigkeit und wirken trennend. Die AE schmälern damit ihre Fähigkeit, dem AK Halt zu geben, und das Kind entwickelt möglicherweise Phantasien von einer besseren Welt in der Herkunftsfamilie.

Wenn jugendliche Adoptierte, auf der Suche nach Identität und Daseinsberechtigung, die Adoptiveltern-Beziehungen aufs äußerste strapazieren, um sie auf ihre Haltbarkeit hin zu testen, und wenn dabei die Familienbeziehungen einzubrechen drohen, oder wenn Adoptierte auf der Suche nach ihren leiblichen Eltern erneut abgewiesen werden, drehen sie vermehrt ab in Suizidalität, Kriminalität und Suchtproblematik, evtl mit Psychosegefahr. In solchen Fällen ist eine negative Spirale in Gang gekommen, in der alle Beteiligten an den Rand geraten. Diese Familien brauchen in besonderem Maße therapeutisch kompetente Begleitung, um den guten gemeinsamen Teil des Adoptionsweges wieder frei zu legen, um das Thema der Eskalation zu verstehen, und um evtl. gegenseitige Grenzen der Belastbarkeit als trennend anzuerkennen.

In extrem eskalierten Situationen fragen AE immer wieder, ob sie nicht für oder mit dem AK auf die Suche nach den leiblichen Eltern gehen sollen, erhoffen sie sich dort die unmittelbare Lösung der für sie schwer verstehbaren Beziehungskämpfe. Ich mache die Beobachtung, daß AK ebenso loyal zu ihren AE stehen wie leibliche. Im Familientherapieprozess zeigt sich, daß das AK sich erst dann der eigenen Herkunft zuwendet, wenn die Verstrickungen in der AF bearbeitet und der gute Beitrag des AKs darin gesehen werden.

Die Adoptiveltern

Bevor ich auf die spezielle Situation von Adoptiveltern zu sprechen komme, liegt es mir am Herzen, etwas Allgemeines über den Wunsch nach Kindern zu sagen.

Aus meiner paartherapeutischen Erfahrung heraus verstehe ich den Wunsch nach einem Kind intrapsychisch und paardynamisch als

- Wunsch nach Erweiterung der Paarbeziehung hin auf ein gemeinsames Drittes mit neuen verantwortlichen Rollen und Aufgaben, als Akt der Liebe.
- Sehnsucht nach Aufbau eines eigenen Bezugsrahmens, der eine neue Zugehörigkeit schafft,
- Wunsch, durch eigene Elternverantwortung die Ablösung von den eigenen Eltern voranzutreiben, und den Eltern in der neuen Rolle als Großeltern verändert zu begegnen.
- Herausforderung, eigene ungeklärte Themen aufzuarbeiten, d.h. durch das Kind die Wiederbegegnung mit dem eigenen Kind – Ich zu suchen.
- Bedürfnis, das Geben stärker in den Vordergrund zu stellen, als Ausgleich für das Nehmen in der Kindheit.
- Sehnsucht, eine sinnstiftende Zukunftsperspektive zu gestalten,
- unbewußtes Wissen, über das Sich-verbinden mit einem Kind teilzuhaben an einem größeren Ganzen.

Kinderwunsch verstehe ich immer auch als Bereitschaft zu Weiterentwicklung, den nächsten Schritt zu tun, psychodynamisch so bedeutsam wie die Sehnsucht nach der Verbindung mit einem/r Partner/in.

Wenn Paare, die ungewollt kinderlos bleiben, sich um Adoption bewerben, haben sie meistens einen langen Leidensweg hinter sich, mit Gefühlen von Hoffnungslosigkeit, Ohnmacht, Minderwertigkeit und Ausgeschlossenheit. Sie zweifeln an ihrer eigenen Wertigkeit, geraten unter sozialen Druck und medizinischen Erfolgszwang. In aller Regel haben sie nirgendwo Raum gehabt, oder sogar miteinander keine Sprache gefunden für ihre innere Notlage, dafür müssen sie sich um so häufiger rechtfertigen. Mir scheint es wichtig, daß Paare mit dieser Erfahrung sich Zeit lassen und verständnisvolle Begleitung finden, um ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen, und um mit vermehrtem inneren Abstand Zukunftsperspektiven zu entwickeln, auch jenseits eines Lebens mit einem Kind. Ich mache die Erfahrung, daß bis jetzt die Mehrzahl der Paare gar keine Modelle/ Erlaubnis für einen kinderlosen Lebensentwurf hatte. Erst jetzt wächst eine Generation heran, die sich frei fühlt, unter verschiedenen Optionen

zu wählen. Die Verarbeitung eines unerfüllt gebliebenen Kinderwunsches ist ein längerer Prozess, der nicht in einer Phase zu bewältigen ist.

Ist dieser Prozess jedoch bewußt und eingeleitet, so ist das ungewollt kinderlose Paar vermehrt in der Lage zu erkennen, daß ein Adoptionsantrag zwar die Lösung in Aussicht stellt, doch noch Familie gründen zu können, daß diese Familie in spe aber ein anderes Beziehungsgefüge haben wird als eine gewachsene Familie, nämlich daß hier zwei völlig fremde Lebensgeschichten aufeinander zukommen, aufeinander einwirken werden und sich verbinden müssen. Diese Dynamik ist für kinderlose Paare im voraus schwer vorstellbar. Daher können hier erfahrene Berater, auch erfahrene Adoptiveltern hilfreich sein, illusionäre Wunschvorstellungen zu verflüssigen zugunsten von realistischen Vorstellungen über die Tragweite einer Adoption für alle Beteiligten.

Ich habe noch eine Beobachtung gemacht:

Wenn Paare adoptieren wollen, ist meistens einer der Initiator, von dem der Gedanke ausgeht, ein verlassenes Kind aufzunehmen. Ein Mensch spürt dann eine Affinität zu bedürftigen, verlassenen Kindern, wenn er selbst mit diesem Thema Erfahrungen gesammelt hat, z.B. mit Verlust einer Bezugsperson, Fremdunterbringung, Einsamkeit etc. Das verletzte innere Kind schwingt mit, verbindet sich quasi mit dem realen, verlassenen Kind. Das eigene erlebte Leid wird hier zur Antriebskraft, sich einer außergewöhnlichen Aufgabe zu stellen. Für den weiteren Adoptionsverlauf bedeutet dies aber auch eine Herausforderung, sich mit den eigenen inneren Verletzungen auseinanderzusetzen, um später auch dem AK in seiner ganzen Dynamik gewachsen zu sein und Halt bieten zu können.

Wenn AE mit ihrem AK in endlosen Machtkämpfen verstrickt sind, versuche ich in der Paar- u. Familientherapie diese „verwundeten Stellen“ der AE in ihrer Entstehungsgeschichte zu ergründen, und sie von der Geschichte des AKs zu entflechten. Erst so ist der Weg frei für veränderte Sicht- und Verhaltensweisen im Umgang mit dem seinerseits belasteten AK.

Ich rate allen AE grundsätzlich, gut für sich als Paar zu sorgen, innerlich und äußerlich genügend Kraftquellen zu installieren und zu pflegen.

Wenn ich über all diese paardynamischen Aspekte von Adoption spreche, so hoffe ich deutlich machen zu können, wie müßig all die Fragen nach der Redlichkeit und Befähigung zu Adoption sind, und wie sehr die öffentliche Diskussion, wenn sie schuldzuweisend geführt wird, am Eigentlichen vorbeigeht. Was immer wir alle in Beziehungen gestalten, ob wir uns scheiden, neuerheiraten, auswandern, ein Kind abgeben oder ein Kind aufnehmen, immer dient es der Bewältigung und Lösung anstehender Entwicklungsschritte; und wir wählen in der Regel genau die Schritte, die lebenswichtig anstehen, und die wir

in der Lage sind zu gehen. Diese inneren Motive sind der Motor für menschliches Engagement und eben auch für die In-Obhut-nahme und Fürsorge eines fremden Kindes.

Ich gehe noch einen Schritt weiter:

Diese inneren Motive von Adoptionsbewerbern bleiben meist im Verborgenen, als unbewußter Vorgang seitens der Betroffenen selbst, nicht zuletzt aber auch, weil die potentiellen AE sich im Bewerbungsverfahren unter einem diffusen Erwartungsdruck fühlen. Sie kennen die Kriterien nicht, nach denen über ihre mögliche Zukunft als Eltern entschieden wird.

Wenn in qualifizierten Paargesprächen und vorbereitenden Gruppenangeboten Adoptionsbewerber (wie Pflegebewerber) Gelegenheit und Erlaubnis bekämen, mit ihren inneren Motiven in Kontakt zu kommen, über sie zu sprechen und sich ihrer bewußt zu werden, und wenn gerade die Bereitschaft zu einer solchen innerpsychischen und paardynamischen Auseinandersetzung als entscheidendes Kriterium für Adoptionsbefähigung gewertet würde, dann könnten Bewerberpaare auch offener auf die andere Seite des Geschehens schauen, auf die fremde Herkunft des Kindes, die möglichen Konsequenzen des Weggegeben-worden-seins für die psychische Entwicklung eines Kindes und das potenziell konflikthafte Beziehungsgefüge in Adoptivfamilien.

In Kenntnis dieser Zusammenhänge wäre die Entscheidungsgrundlage von Bewerberpaaren eine realistischere. Es wäre der Blick freier für die Erkenntnis, daß ein Adoptivkind kein unbeschriebenes Blatt ist, daß nur mit Liebe und Fürsorge eingegliedert werden muß, sondern daß Adoption bedeutet: Eine Familie öffnet sein Leben für eine unbekannte, fremde Lebensgeschichte. Ein Paar bietet qua Adoption seine soziale Elternschaft an, in Anerkennung und Pflege der leiblichen Herkunft des Kindes und ohne Gewissheit, daß die Liebe belohnt wird.

B. Hellinger läßt in seinen Aufstellungen die AE sich verneigen vor der leiblichen Mutter, die ins Blickfeld des Kindes gerückt wird. Umgekehrt läßt er die leibliche Mutter zu den AE sagen: "Ich danke euch." In dieser inneren Dynamik ist das AK frei, sich der leiblichen Mutter verbunden zu fühlen und sich den AE hinzuwenden. Dann gibt es keine Spaltung in Gut und Böse, sondern eine gemeinsame Aufgabe im Sinne des Gedeihens des Kindes.

Die so beschriebene Dynamik ist eine innere Haltung, ein erstrebenswertes Ziel in der Interaktion des o.g. Dreiecks, damit sich das AK möglichst gesund entwickeln kann. Im Alltag gibt es auf dem Weg in Richtung auf dieses Ziel viele Unwegbarkeiten, bei deren Überwindung alle Betroffenen Begleitung und Hilfe finden sollten.

Kommt eine Adoption zustande, geschieht die Zusammenführung von AE und AK oft sehr abrupt. Nach langem Warten geht plötzlich alles sehr schnell. Ich

habe Paare getroffen, die binnen 14 Tagen Eltern von Geschwisterkindern geworden sind. Die Phase der ersten Begegnung ist von großer Bedeutung für den weiteren Verlauf der Beziehung. Ist der erste Eindruck der Eltern eher ein vertrauter oder ein befremdlicher? Aus diesem Anfang entwickelt sich entweder eine Spirale gegenseitiger Anerkennung, Freude und Bestätigung, die bindend wirkt, oder eine Spirale gegenseitiger Skepsis und Verunsicherung, die trennend wirkt. Eine gute Anfangsdynamik erleichtert die Vertrauensbildung, kann aber durchaus umschlagen, wenn Entwicklungsstörungen des Kindes die Eltern sehr irritieren und beunruhigen. Zu Anfang stellt sich die Frage, welche Hoffnungen, Erwartungen, auch Vorbehalte die AE haben und welches Bindungsverhalten das AK zeigt; Welche Beziehungsstrukturen in der Adoptivfamilie gelebt werden und welches Familienbild vorhanden ist; Wie die Eltern die Verantwortung für das Kind verteilen und ob beide Teile gemeinsam Regeln finden, die verbindlich sind, oder die eher die Unterschiede trennend betonen. All diese Fragen kennzeichnen nicht nur den Anfang, sondern werden später, bei jedem Entwicklungsabschnitt neu aufgeworfen.

Adoptivkinder sind eine Herausforderung an die Einigkeit der AE als Paar. Eine stabile Paarbeziehung wirkt beruhigend auf das Kind, und die Eltern brauchen die Kraft einer guten, autonomen Paarbeziehung, um dem Kind einen angemessenen Platz in der Familie sichern, ihm Halt zu geben und es bei seiner Identitätssuche mit Geduld zu begleiten.

Austausch in Elterngruppen, regelmäßige Fortbildungen und bei Bedarf familientherapeutische Hilfe sind notwendige und gute Möglichkeiten, Adoptivfamilien in ein Netzwerk einzubinden, das unterstützend und integrierend wirkt.

Zur Situation der abgebenden Mutter

Die Ausgangssituation, unter der sich eine Frau entscheidet, ihr Kind zur Adoption freizugeben, ist immer eine extreme innere und/oder äußere Notlage. Die werdende Mutter muß, meist unter gehörigem familiären und sozialem Druck, und in der Regel ohne Mitverantwortung des werdenden Vaters, allein für sich und das Kind eine Lösung finden. Isoliert und unter dem Druck, gesellschaftlich für ihre Entscheidung abgewertet zu werden, ist sie wieder allein, wenn sie mit den Folgen ihrer Entscheidung nicht zurecht kommt. Und das ist, wie wir inzwischen wissen, bei der Mehrzahl der abgebenden Mütter der Fall. Alle Mütter bleiben seelisch mit ihrem Kind in Verbindung, in Sehnsucht und Schuldgefühl. Viele hoffen eines Tages auf ein Wiedersehen mit ihrem Kind, auch um sich ihm nachträglich zu erklären. Manche Mütter vertrauen nicht einmal ihrem Ehemann an, daß sie ein Kind zur Adoption freigegeben haben, so überwältigend ist ihr Schuld – und Schamgefühl. Rückblickend beurteilen viele Mütter ihre Entscheidung kritisch. Sie leben mit der Trauer des unwiederbringlichen Verlustes des Kindes und der Trauer, damals aus der Not heraus eine Entscheidung getroffen zu haben, die sie später unter anderen Lebensumständen und mit mehr Lebenserfahrung vielleicht zu verhindern gewußt hätten.

Aus der therapeutischen Erfahrung wissen wir, daß Depression und Suizidalität dort auftreten, wo extreme Ohnmachtsgefühle mit dem Verlust einer wichtigen Person einhergehen. Adoption hat Folgen, auch im Leben der abgebenden Mutter.

Ich vertrete die Ansicht, daß alle abgebenden Mütter einfühlsame und fachkundige Beratung benötigen auf dem Weg der schwierigen Entscheidung, ob sie ihr Kind abgeben oder bei sich behalten will, und die ihr verdeutlicht, daß sie im Falle der Abgabe die Aufzucht des Kindes abgibt, nicht aber die innere Verbindung und Zugehörigkeit als leibliche Mutter.

Inzwischen mehren sich die Fälle offener oder halboffener Adoptionen, eine konsequente Veränderung des Adoptionsverfahrens aus der Erkenntnis heraus, daß abgeschnittene Beziehungen immer belastende Folgen für die Betroffenen haben und in sich noch keine Lösung darstellen, die zur Ruhe kommen läßt. Da, wo es eine vereinbarte Besuchsregelung zwischen Adoptivfamilie und leiblicher Mutter/Eltern gibt, nähert sich das Adoptionsverfahren dem Pflegekinderwesen äußerlich an, allerdings mit dem einschneidenden Unterschied, daß das Kind unwiederbringlich an die Adoptivfamilie übergeben wurde. Dieser Umstand verlangt sowohl der leiblichen, besuchenden Mutter, als

auch der Adoptivmutter erhebliche innere Größe und Stärke ab, sind sie doch beide wie Schattenschwestern, die nur zu leicht in Konkurrenz geraten. Ich kann mir durchaus vorstellen, daß sich in der Zukunft sowohl abgebende als auch aufnehmende Eltern gemeinsam zu Gruppengesprächen treffen, um so das Thema Adoption noch mehr aus dem Tabubereich herauszuholen, und Begegnung so leichter zu machen.

Meine Erfahrungen in diesem Bereich sind noch nicht sehr zahlreich, aber es erscheint mir notwendig, die Begegnung der beiden Seiten fachlich gut zu begleiten und gleichzeitig vor klarer, pragmatischer Festlegung des Umgangsrechts nicht zurückzuschrecken, auch zum Schutz vor gegenseitiger Überforderung für alle Beteiligten. Die Erfahrungen mit der nächsten Adoptivkinder – Generation werden uns neue Erkenntnisse vermitteln über lebbarere Formen der Begegnung zwischen abgebenden und aufnehmenden Familien.

Adoption stellt für mich ein komplexes und sehr sensibles Geschehen im Dreieck zwischen abgebender Mutter, aufnehmenden Eltern und betroffenem Kind dar. Ihnen allen ist auf unterschiedliche Weise eine Sehnsucht nach Zugehörigkeit eigen. Damit dieses Beziehungsdreieck gelingen kann, bedarf es m.E. eines tragfähigen Netzwerkes, das begleitend zur Verfügung steht, informiert und integriert, und das ggf. therapeutisch fachkundige Beratung bereithält.

Anne Schoberth – Knoll
Psychotherapeutin

Praxis für systemische Therapie und Beratung
Gartenstraße 20
72074 Tübingen

Tübingen 2002